

Wochenblatt

für

Wilsdruf, Tharand und das Elbthal.

Zweiter Jahrgang.

N^o

Freitag, den 1. April 1842.

13.

Mit Königl. Sächs. Concession,

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Von dieser Wochenschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. Bekanntmachungen aller Art werden aufgenommen; die gespaltene Zeile oder deren Raum wird mit 6 Pf. in Anrechnung gebracht. Aufsätze, die im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Tharand bis Montag Nachmittags 2 Uhr und in Wilsdruf bis Montag Abends 7 Uhr angenommen. Auch können bis Mittwoch Mittag eingehende Zusendungen auf Verlangen durch die Post an den Druckort befördert werden und in der nächsten Nummer erscheinen. Wir erbitten uns dieselben unter den Adressen: „an die Redaction des Wilsdruf-Tharander Wochenblattes zu Wilsdruf (Dresdner Gasse im Hause des Herrn Stadtrichter Danne, 1 Treppe,) oder: „an die Agentur des Wilsdruf-Tharander Wochenblattes zu Tharand,“ die Herr Buchbinder Tauscher übernommen hat. In Weissen nimmt Herr Klinsicht jun. Aufträge und Bestellungen an. Etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, sollen stets mit großem Danke angenommen werden.

In Kößchenbroda nimmt Herr Kaufmann Tassing Bekanntmachungen aller Art an. Bis Mittwoche Mittags bei demselben eingehende Zusendungen erscheinen bereits den nächstfolgenden Freitag im Blatte abgedruckt. Die Redaction.

Weltbegebenheiten.

England.

Eine merkwürdige Verkettung von Ereignissen, wie sie die englische Geschichte wohl kaum wieder aufzuweisen hat, nöthigt in der neuesten Zeit England zur Aufbietung aller seiner materiellen und geistigen Kräfte, um den Stürmen, die das Geschick über seinem Haupte dräuend heraufbeschworen, Troß zu bieten. Kaum ist die Streitfrage mit den Vereinigten Staaten hinsichtlich Canada's und des Dampfschiffes „Caroline,“ wenigstens äußerlich, beigelegt, so verwirrt die Sklavenfrage die diplomatischen Verhältnisse mit dem genannten Staate wieder dergestalt, daß eine friedliche Lösung derselben wenigstens zweifelhaft erscheint. Die Spannung mit Frankreich hat eher zugenommen als sich vermindert, da besonders jetzt England die französischen Eroberungen in Afrika, deren Besitz sich zu sichern und ihnen noch größere Ausdehnung zu verschaffen Frankreich eine größere Energie als je zuvor entwickelt, mit neidischen Blicken zu betrachten und für die Oberherrschaft im Mittelmeere besorgt zu werden beginnt. Die Angelegenheiten in Spanien nehmen gleichfalls die Aufmerksamkeit des englischen Cabinets in Anspruch, um nach Kräften dem französischen Einfluß auf der Halbinsel zu begegnen. Der fortgesetzte Krieg mit dem fernen China hat England schon gewal-

tige Opfer gekostet und es in neuester Zeit genöthigt, bedeutende Truppenverstärkungen nach den indischen Gewässern zu senden, da die Chinesen den Kampf mit größerer Thatkraft, Tapferkeit und Umsicht fortzusetzen entschlossen scheinen und die ungeheuerste Übermacht ihnen zur Seite steht. Die größte Wunde, die noch ganz frisch blutet und wohl noch lange bluten wird, hat aber England der indische Volksstamm, die Afghanen, geschlagen, welche, der englischen Oberherrschaft und des ihnen von England aufgedrungenen tyrannischen Herrschers müde, das fremde Joch abgeschüttelt und fast das ganze englische Heer durch Verrath, Uebermacht und den Muth des Fanatismus aufgerieben haben. Die furchtbare Niederlage, welche die Engländer in Afghanistan erlitten, ist dem Rückzuge der Franzosen aus Moskau oder der Vernichtung der römischen Legionen unter Varus im Teutoburger Walde vergleichbar. Wenn dieses geknechtete, getretene Volk, von einer dunklen Vorahnung nach Freiheit und einer bessern Zukunft getrieben, die Fesseln zerbrach, in welche der gefühlloseste Eigennuß und die empörendste Selbstsucht ihrer Bedrücker sie so lange geschmiedet, können wir nur das strenge Walten der ewig gerechten Nemesis erblicken, die den Einzelnen wie ganze Völker endlich ereilt. Wenn wir auch keineswegs die Gräuelt- und Mordscenen billigen können, deren die Afghanen sich schuldig gemacht, so finden wir sie doch durch

die Handlungsweise ihrer Unterdrücker begründet und dem Charakter der asiatischen Völkerstämme angemessen, die, von Christi milder Lehre nichts wissend, die Rache für das süßeste aller Gefühle halten und kein Mittel scheuen, dieses Gefühl sich zu verschaffen. Wenn aber ein ganzes Volk von diesem Gefühle durchdrungen ist, dann, so lehrt uns die Geschichte, durchbricht es, den empörten Wasserwogen gleich, alle Dämme und verderbenbringend wogt es über das Land dahin jeder Schranke spottend. Das Cabinet zu St. James hat die große ihm drohende Gefahr gar wohl erkannt und mit ihm das Volk, daher auch der allgemeine Angstschrei durch ganz Altengland.

Einem großen Unglück zu begegnen oder, wenn dasselbe bereits hereingebrochen, ihm muthig die Stirn zu bieten, sind außergewöhnliche Mittel nöthig. So auch in England. Denn wenn England seine indischen Besitzungen verlöre, würde es augenblicklich und unaufhaltsam von dem Gipfel der Größe und Macht herabstürzen, den es im Laufe der Jahrhunderte auf krummen und geraden Wegen, immer aber mit bewundernswerther Ausdauer und Beharrlichkeit, erklommen. So ist es denn gekommen, daß der englische Premierminister Sir Robert Peel es gewagt hat, eine allgemeine Besteuerung aller Einnahmen zu beantragen. Wenn wir sagen, er hat es gewagt, so findet dieser Ausdruck darin seine Begründung, weil das englische Volk einen unaussprechlichen Abscheu, einen, wir möchten fast sagen angeborenen Haß gegen jede Besteuerung des Eigenthums hegt, da eine solche Steuer nur mittels einer Art Inquisition sich erheben läßt, die allen Volksklassen einen unbesiegbaren Widerwillen einflößt. Daher muß England sehr krank sein, da es zu so verzweifelten Mitteln greift. Das Besteuerungssystem ist folgendes: Jeder, dessen Einkommen mehr als 150 Pfd. St. beträgt, zahlt von 100 Pfo. St. Einkommen 2 Pf. 18 Sch. 4 Pence. Die dadurch zu erlangende Summe ist auf 3,775,000 Pfd. St. veranschlagt worden. Diese Steuer soll drei und nach Befinden auch fünf Jahre hintereinander erhoben werden. Von dieser Bürde bleibt jedes jährliche Einkommen unter 150 Pfd. St. frei, sodas also die Klasse der Arbeiter keinen Beitrag zu liefern hat. Von Seiten der Letztern erfreut sich daher auch die Finanzmasregel des ungetheiltesten Beifalls, während die Industriellen sich derselben auf das heftigste entgegensetzen, weil sie dadurch die persönliche Thätigkeit mit einer Abgabe belastet sehen, die natürlich den äußeren Verhältnissen und einer Menge von Zufälligkeiten fortwährend unterworfen ist. Demnach verdient wohl Sir Robert Peels Plan ein großartiger genannt zu werden, da er nur den Bemittelten und Reichen die Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen gebietet, welche allein es vor dem drohenden Unheil bewahren können, während die ohne-

dem im tiefsten Elend schmachtende Klasse des eigentlichen Volks frei ausgeht. Auch findet der Vorschlag durchweg die Billigung der Mehrzahl solider Handelshäuser in den großen Handelsstädten, und die Aristocratie, die Gefahr erkennend, wird ihre Interessen mit denen des Landes verschmelzen und der Drang der Umstände das Gehässige sie übersehen lassen, das die Besteuerung allerdings in ihrem Gefolge mit sich führt. Um übrigens bei den Gewerbetreibenden so wenig als möglich zu verstoßen, sollen diese eigens zu ernennenden Generalcommissaren, die auf Geheimhaltung zu vereiden sind, den Betrag ihres Einkommens versiegelt anzeigen, wonach dieselben die Höhe der zu bezahlenden Einkommensteuer zu bestimmen haben. Da es außerdem unangenehm sein dürfte, den Betrag des Einkommens durch die Summe, welche die Steuereinnehmer zu erheben haben, bekannt werden zu lassen, so sollen Einrichtungen getroffen werden, daß Jedermann, ohne seinen Namen zu nennen, der Bank von England den ihn betreffenden Steuerbetrag bezahlen kann. — Die Bedeutung von Sir R. Peels Plan, der die Veranlassung zum Umschwunge aller Verhältnisse werden kann, läßt sich in ihrem ganzen Umfange kaum schon gehörig würdigen. Die nächste Zukunft muß darüber entscheiden.

Reiseskizzen.

(Fortsetzung.)

„Gelegenheit nach Dresden!“ ließ sich plötzlich eine Stimme hinter meinem Rücken vernehmen, ich wendete den Kopf, und erblickte einen leibhaftigen Dresdner Lohnkutscher, der da aufgepflanzt stand zwischen Thür und Angel und mit dreisten Blicken die Anwesenden musterte. Wahrlich, der Mensch hätte stumm sein können, die „Gelegenheit nach Dresden“ würde ich ihm vom Gesichte weg abgelesen haben. Es gibt in Freiberg wohl auch unternehmende Fuhrleute, die da Personen befördern nach Meissen, Frauenstein, Ehemnitz und wo sonst noch hin; doch den Dresdner Fiaker getraue ich mir auf den ersten Blick unter einem Duzend seiner Kollegen aus anderen Städten herauszufinden, wie den Hahn unter den Hühnern. Ueber dem Antlitz, der Gestalt, der Kleidung des Dresdner Lohnkutschers liegt so recht eigentlich das *je ne sais quoi* des Franzosen ausgegossen, das eigenthümliche doch unaussprechliche Etwas, das vergebens die menschliche Sprache in Worten auszudrücken versucht. Es ist mir immer beim Anblick eines Dresdner Lohnkutschers vorgekommen, als habe der Schöpfer bei seiner Geburt gesagt: „diesen da bestimme ich dazu, daß er Wagenlenker werde in Dresden, um für's Geld müde Menschenkinder oder Solche, die sich einbilden

nicht gehen zu können, oder die es für vornehm halten von ihren gesunden Beinen keinen Gebrauch zu machen, über die Brücke zu fahren nach dem Waldschlößchen oder in den großen Garten und des Sonntags im Sommer nach Pillnitz oder Tharand und im Winter auf die Weintraube, vorausgesetzt wenn der Schlitten geht. Und wenn es hoch kommt, soll er kleine Reisen machen in die Lausitz, ins Gebirge und ins Niederland. In den Gasthöfen soll er sein tägliches Brod finden ohne Zahlung, wenn er des Mittags und Abends eine reichliche Fremdenladung abgesetzt, und in Privathäusern soll er die Aezung tadeln, so man ihm wohlmeinend gereicht, wenn er Verwandte oder Freunde dahin gebracht zum Besuche. Wenn er Unternehmungsgeist besitzt und das Glück ihm günstig ist, wird er von Dresden nach Breslau fahren, vielleicht auch nach Warschau und wieder zurück zur Residenz des Königreichs Sachsen und nach der Deichsel leben, so lange er da kutschiret auf Erden. Und da es ihm, seinen Passagieren gegenüber, bei etwaigen Menschlichkeiten, die man im gemeinen Leben mit den profanen Ausdrücken Zank, Streit u. s. w. belegt, an den Waffen des Geistes gebrechen wird, so soll er diesen Mangel ausgleichen durch Dreistigkeit und Grobheit, und durch insolentes Wesen ersetzen, was ihm da abgeht am Geiste. — Zuweilen aber soll es auch einige Ausnahmen geben unter den Lohnkutschern in Dresden.“ — Dafern nun ein Dresdner Fiaker in diesen harmlosen Zeilen einige Sticheleien erblicken und die Redaction dieses Blattes darob zur Rede setzen sollte, möge sie ihn, wenn es auf glimpfliche Weise geschieht, unbedingt zu den „Ausnahmen“ zählen; verfährt er aber auf die oben angedeutete Weise — nun so bestätigt er nur meine unmaßgebliche Meinung und spricht sich sein Urtheil selbst.

Die freundlichen Leser mögen mir die kleine unwillkürliche Abschweifung verzeihen, die der Erinnerung galt, und mich wieder nach Freiberg in die Gaststube des Hotels zum schwarzen Roß begleiten, wo ich den Pferdelenker um die Stunde der Abfahrt zu fragen im Beariff stand, als eben ein dicker Herr mit freundlichem Gesicht mir zuvorkam. Ich muß nämlich bemerken, daß ich schon beim Beginn meiner Reise beschlossen hatte, mein Fuhrwerk von Freiberg aus wieder zurückzuschicken, um zu Fuße oder zu Wagen über Tharand nach Dresden zu eilen. Denn Eile hatte ich meines nur achttägigen Urlaubs wegen wahrlich nöthig, wenn ich das Leben in Leipzig wieder einmal genießen wollte. Die Abfahrt ward, wie ich vernahm, in zwei Stunden festgesetzt, mir gleichfalls ein Platz verheißen, und in den mannigfaltigen Genüssen schwebend, die mir nach der einsamen Reise das Zusammenleben mit den einstweiligen Bewohnern des riesigen Lohnkutscherswagens versprach, verließ ich

den Gasthof, um mich einmal wieder im lieben Freiberg umzuschauen, das ich als Gymnasiast mehre Jahre mit meiner Gegenwart beglückt hatte. Dem Menschenstrome folgend, befand ich mich nach wenigen Schritten auf dem geräumigen Markte, den altergraue, ehrwürdige Gebäude fast rings umschließen.

Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl, wenn man nach jahrelanger Abwesenheit einen Ort wieder betritt, in welchem man früher, natürlich unter ganz anderen Verhältnissen, heimisch gewesen. Dieses Gefühl muß besonders in einer Stadt wie Freiberg vorherrschen, das, einige unwesentliche Veränderungen abgerechnet, im Aeußern sich heute eben so darstellt, wie vor zweihundert Jahren, und in zweihundert Jahren kaum einen andern Anblick gewähren wird wie heute. Es kam mir vor, als kehrte ich von einem Spaziergange nach Hause, während doch in der That ein Raum von nahe an acht Jahren zwischen meinem damaligen Weggang und meinem jetzigen Wiedererscheinen mitten inne lag. Eben tönte vom hohen St. Petersthurme die neunte Morgenstunde herab, und es war mir, als sollte ich eiligen Schrittes nach dem Domplatz und dem alten Klostergebäude, dem Gymnasium, zuschreiten, nachdem ich im frevelhaften Leichtsinne die erste Schulstunde geschwänzt. Auch des Prinzenräubers Kunz von Kaufungen steinernes Brustbild schaute vom ersten Stockwerk des Rathhauses noch immer, wie vor Jahrhunderten, mit den todtkarren Zügen auf den Ort (durch einen breiten viereckigen Stein bezeichnet) herab, wo sein Haupt von des Henkers Hand gefallen. Heute bedeckte den Stein die Bude einer Krämerin, und der türkische Blick des todten Ritters fiel in ein Labyrinth von Wurstpyramiden und in blinkende Zusetzfläschchen. — Wie nahe sieht doch oft dem Ernstern das Komische, dem Ehabenen das Lächerliche! Auch der Gang meiner Ideen veränderte sich plötzlich und nahm eine andere Richtung an, d. h., mein Geist wendete sich jählings vom Tragischen dem Komischen zu, und zwar aus einem Grunde, den ich den Lesern dieses Blattes vorzuenthalten eben — keinen Grund habe.

Ich vergegenwärtigte mir nämlich die Hinrichtungsscene des ritterlichen Sünders Kunz von Kaufungen und gedachte der dichtgedrängten Menschenmassen, die, gleich starrenden lebendigen Spalieren, das Schaffot umstanden, wie sich dies natürlich annehmen läßt und auch Moller in seiner Chronik des breiten und langen erzählt. Dabei fiel mir ein, daß ich den freundlichen Lesern mit mathematischer Bestimmtheit angeben kann, wie viel Menschen der Freiburger Markt zu fassen vermag. Diese Kenntniß verdanke ich der Mittheilung eines Freundes, der sie auf folgende Weise erlangte:

Als vor ohngefähr drei Jahren in Freiberg

auf dem Marktplatz ein Mörder, sein Name ist mir entfallen, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollte und auch wirklich gebracht wurde, strömten von allen Himmelsgegenden, wie sich das in unserm gebildeten Zeitalter nicht anders erwarten läßt, Schaulustige in Menge herbei, um der Execution beizuwohnen. Meinen Freund führt an demselben Morgen ein Geschäft nach Freiberg. In der Nähe der Stadt angekommen, wälzt sich ihm eine wogende Menschenmasse entgegen, woraus er abnimmt, daß das blutige Drama zu Ende und dem Geseß sein Recht geschehen. — „Nun, mein Freund,“ wendet er sich fragend an einen hart an ihm vorbeistreichenden Mann, „waren denn recht viele Leute auf dem Markte versammelt, um den Kopf des Missethätters fallen zu sehen?“ — „Ach ja wohl, da gab's einmal Menschen!“ versetzte der Angeredete. — „Wie groß war wohl die Zahl derselben, die aus den Fenstern Herabschauenden mitgerechnet?“ forschet mein Freund weiter. — „Ja, das kann man so genau nicht sagen,“ gibt Jener zurück. — „Ich meine ja nur so ohngefähr, es kommt dabei auf hundert Köpfe mehr oder weniger nicht an, drängt der ungestüme Frager nochmals in den Fremden. — „Nun so gegen sieben Millionen können es wohl gewesen sein,“ pläzt dieser heraus, und schreitet darauf wohlgemuth auf der Straße nach Rossen dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Redaction des hiesigen Wochenblattes.

(Ein Lädenbäuer.)

Mein Herr Redacteur!

Ich habe eine kleine Bemerkung im Sinne, die vielleicht für Ihr Blatt taugen dürfte, und es wäre mir lieb, wenn Sie sie aufzunehmen nicht verschmähen wollten. Sie betrifft „den Zustand unserer äußeren Sinneswerkzeuge während des Schlafes.“ Es ließen sich von dieser Materie recht nette Bemerkungen sammeln, wovon einige auch einen praktischen Nutzen haben.

Wenn ich den Zustand der Augen im Schlafe betrachte, so erscheint mir derselbe nicht anders als ein periodischer schwarzer Staar. So seltsam dies auch klingen mag, so dürfte es doch wohl seine Richtigkeit haben. — Beim schwarzen Staare ist das ganze Auge unverfehrt, und bloß der Gesichtsnerv ist unfähig, die Bilder bis zum Gehirn fortzupflanzen, die sich dem Auge darstellen. Eben dieser Nerve wird im Schlafe in denselben Zustand versetzt. Denn man darf nicht wännen, daß wir im Schlafe nur darum nicht sehen, weil wir die Augen verschließen.

Es gibt gar viele Menschen, die mit ganz offenen Augen schlafen, und die doch weder am Tage noch bei Nacht im Schlafe sehen, ob sich gleich die Bilder der Gegenstände in ihren Augen eben so deutlich als im wachen Zustande darstellen. Die Hasen schlafen stets mit offenen Augen, und sehen im Schlafe gewiß eben so wenig wie wir. Könnte man daher nicht mit Recht behaupten, daß der Schlaf eines jeden Gliedes in einer Art Erstarrung und Lähmung seines Empfindungsnerven bestehe? und daß mithin der Schlaf den Augen einen flüchtigen schwarzen Staar verleihe? Sagt man nicht im gewöhnlichen Sprachgebrauch, wenn wir einen Fuß oder Arm lange drücken, daß er seine Empfindlichkeit verliert, das Glied sei uns eingeschlafen? — Eine andre Beobachtung gibt diesem meinem Gedanken ein neues Gewicht. Man weiß aus Erfahrung, daß oft nach dem Gebrauch des Opiums oder anderer ähnlicher betäubender Mittel, wovon die Kranken wider Willen und Natur haben schlafen müssen, ein schwarzer Staar übrig bleibe, und solche Leute, wenn sie ausgeschlafen haben blind erwacht und blind geblieben sind? Bei diesen Leuten hat sich der Schlaf in den Augen fixirt, und sie bleiben im Schlafe, obgleich die übrigen Theile des Körpers erwachen. Da nun dieser fortdauernde bloß örtliche Schlaf der Augen von jedermann ein schwarzer Staar genannt wird, bloß deshalb, weil sich diese periodische Blindheit in eine anhaltende verwandelt hat, so ist es ein der Kunst ganz entsprechender Ausdruck, wenn man den Schlaf einen vorübergehenden schwarzen Staar nennt.

Die Ohren leiden im Schlafe nicht die geringste Veränderung; d. h. sie bleiben offen — aber hören nicht. Ihr Nerve hat für einige Zeit seine Empfindlichkeit verloren, und in diesem Zustande kann ihm und dem Augennerven große Gewalt geschehen, ohne daß wir dies bemerken. Wenn wir dann erwachen, so warnt uns der Schmerz, als ein treuer Wächter, vor ähnlichen Unfällen, die unsern Sinneswerkzeugen widerfahren könnten. Er verursacht, daß sich das Auge nach Verhältniß der Menge und Kraft der Lichtstrahlen in seinem Sterne verengt oder erweitert, ohne daß jemals mehr Licht auf einmal ins Auge fallen darf, als der empfindliche Augennerv vertragen kann. Eben so können wir durch einen künstlichen Mechanismus im Wachen unser Ohr zum Empfang starker und schwacher Töne geschickt machen. Aber im Schlafe fällt dieser Vortheil weg, weil die Nerven ihrer Empfindung beraubt sind. Daher kann nun auch in diesem Zustande ein Nerve große Beleidigung erleiden und gelähmt werden, ohne daß wir es wissen oder verhüten können.

Ich will das Gefühl zur Erläuterung des Gesagten zu Hülfe anrufen. Leute, die sehr fest schlafen, oder deren Nerven durch Schlagfluß

gelähmt sind, wissen nichts davon, wenn sie ihre Füße an eine recht heiße Wärmflasche stellen, und sie dergestalt verbrennen, daß sie schlechterdings ersterben. Wenn dies nun aber von dem Mangel der Empfindung herrührt, so begreift sich wohl, daß die übrigen Sinne unter gewissen Bedingungen eben dieselbe Gefahr laufen müssen.

Um nun aber alle sehr heftige Eindrücke auf unsre Sinneswerkzeuge zu vermeiden, ist es wohl nöthig, die größte Vorsicht hierin anzuwenden. Es ist um unsrer Augen willen sehr nöthig, in einem dunkeln Zimmer zu schlafen, worin höchstens nur ein ganz schwaches Nachtlicht brennt, was auch nicht in die Augen schimmern darf. Man kann leicht in einem Zimmer, wo die Morgensonne hineinfällt, und sofort auf das Gesicht grell einwirkt, Augenschmerzen, Entzündung der Augen, ein schwaches Gesicht und andre Augenkrankheiten bekommen.

Ein Herr von Heer erzählt in dieser Beziehung eine sehr warnende Geschichte. Im Jahr 1630 schreibt er, geschah es, daß ein gewisser Arzt den Vollmond drei Stunden lang aus seinem Fenster beobachtete, und sich mit den Träumen der alten Weltweisen von diesem Weltkörper belustigte. Er fiel über seine Betrachtungen in einen tiefen Schlaf, wovon er nicht eher erwachte, als bis es heller Tag war. Beim Erwachen fragte er seinen Diener, welche Zeit es wäre? — Und als dieser antwortete: Zehn Uhr, so befahl er ihm die Fensterladen zu öffnen, weil es stockfinster in der Stube sei. Dieser versicherte, daß dies schon vor vier Stunden geschehen sei, und brachte ein angezündetes Licht herbei, welches sein Herr eben sowenig, als das Tageslicht zu sehen vermögend war. Er reisete hierauf nach Hause, und da seine Frau erwartete, daß er sie mit einer Umarmung begrüßen würde, so rannte er dergestalt gegen sie, daß sie fast das Kind, welches sie auf dem Arme hatte, fallen ließ. Er bat sie, ihm in die Augen zu sehen. Sie konnte nichts abnormes darin wahrnehmen. Nach vielen gebrauchten Abführmitteln, Blasenpflastern, Aderlassen und dem Gebrauch des Anises erlangte er in der fünften Woche darauf sein Gesicht dergestalt wieder, daß er die kleinsten griechischen Buchstaben erkennen konnte.

Etwas ähnliches findet nicht selten auch statt, wenn jemand in den Blitz oft sieht. —

Man muß auch in einem abgelegnen, und wo möglich von zu großem Geräusch entfernten Zimmer schlafen, um die Ohren nicht zu beleidigen. — Ich weiß wohl, daß die Müller in ihren Mühlen sehr ruhig schlafen. Allein, ohnerachtet daß sie unter diesem Geklapper gut einschlafen, und also im Schlafe nicht davon erweckt werden, fehlt es mir doch nicht an Beispielen, daß viele dieser Leute in kurzer Zeit ein schweres Gehör bekommen. — Woher kommt es, daß man so

leicht am Gehör leidet, wenn man an einer nasen Wand und in einem feuchten Bette schläft? —

Wenn Jemand mit über dem Kopf gefalteten Händen die Gewohnheit hat einzuschlafen, so werden die ohnehin unempfindlich gewordenen Nerven, welche sich in die Finger verbreiten, durch diesen Druck, gegen den sie sich während des Schlafs nicht wehren können, dergestalt in ihrer Thätigkeit behindert, daß oft die Finger den ganzen darauf folgenden Tag taub und fühllos bleiben.

Man muß also, um das Gefühl zu schonen, niemals in einer solchen Lage einschlafen wollen, daß ein Glied das andre berühre, d. h. die Schwere des andern tragen müsse.

Man erzählt sich, daß ein Gärtner in einem Wirthshause zu viel getrunken, und daselbst fest eingeschlafen sei. Er hatte einen Arm über die Lehne des Stuhls, auf welchem er saß, gelegt, so daß sich der Obertheil der Lehne gleich unter der Achselhöhle befand. In dieser Stellung schlief er ohngefähr zwei Stunden. Beim Erwachen fand er den Arm völlig unbrauchbar, hoffte aber mit dem Rücktritt des Blutes in denselben, würde er wieder zurecht kommen. Allein er betrog sich. Denn der Arm blieb unbrauchbar, ohne einiges Gefühl, ob er gleich sehr geschickte Heilkünstler dabei zu Rathe zog.

Wer einen feinen Geschmacksinn behalten will, muß sich nicht mit offenem Munde zu schlafen gewöhnen, noch viel weniger aber, wie es viele thun, ein Stück Zuckerkand, oder sonst etwas schmackhaftes in den Mund nehmen. Die Geschmacksnerven bleiben bei denen, die sie an der Luft austrocknen, wenn sie mit offenem Munde schlafen, ganze Tage lang betäubt, und sie unterscheiden die Geschmacksstoffe der Speisen so wenig wie im Schnupfen. — Aus eben der Ursache schaden auch die schmackhaften Dinge durch ihren Reiz auf die Nerven im Munde weit mehr im Schlafe, als jemals sonst. Das Zahnfleisch wird gewissermaßen davon aufgelockert; die Stelle, wo sie gelegen, bleibt lange ihrer Empfindung beraubt, und ein falscher Geschmack verbreitet sich durch den ganzen Mund.

Auch die Nase hat ihr Recht. Sie muß während des Schlafs weit mehr geschont werden, als im Wachen; und daher ist es nicht rätlich, sie des Abends, ehe man einschläft, noch mit Schnupftabak zu laden. — Ich kenne viele Eltern, die, aus Liebe, bei dem Gestanke ihrer Kinder, wenn sie Blattern oder Masern gehabt, ganze Wochen lang gewacht oder geschlafen haben, wodurch ihnen der Geruchssinn fast gänzlich verloren gegangen ist. — Alles dies sind keine Chimären, sondern Dinge, die sich auf vielfache Erfahrung gründen, und sie sind von solcher Wichtigkeit, daß sie in der Lehre der Diätetik vom Schlafe mitgenommen zu werden verdienen.

Sollten Sie verehrter Herr Redacteur, hören,

daß dieses Geschreibsel nur einigen Anklang unter Ihren Lesern gefunden hätte, so bitte ich Sie, mir mitzutheilen, wo ich Ihnen dann, er-muthigt, etwas über Kaffee und — Wür-mer mittheilen würde.

Ich bin ganz der Ihrige
Ed. Gliehn.

Kirchen-Nachrichten.

In der Stadt-Parochie Wilsdruff sind vom 20. bis 26. März 1842:

- A. gekauft: 1) Carl Traugott, Johann Traugott Zei-
cherts, Einw. und Zimmermanns hier Söhnelein;
B. getrauet: Vacat;
C. beerdigt: 1) Agnes Dittlie, Witr. Carl August
Ferdinand Schmiedtgen's, Bürgers und Riemer's hier
Töchterchen, alt: 1 J. 3 M. 24 T., starb an Keuch-
husten.

Bekanntmachungen.

Gutsverkauf.

Ein Gut, 1 1/2 Stunde von Meissen, mit 45 Acker Land, neuen Bohn- und Wirth-
schaftsgebäuden und vollständigem Inventar,
soll sofort aus freier Hand verkauft werden,
durch den Agent Lahl in Obermeissa bei
Meissen.

Freiwillige Hausversteigerung in Freiberg.

Familienverhältnisse halber soll ein in der
Stadt Freiberg gelegenes, mit 2 1/2 Bieren
brauberechtigtes Haus Nr. 642. mit 7 Stu-
ben und einem Verkaufslocale, zu welchem
noch außerdem 29 1/2 Mezen Communfeld
gehören

den 11. April, Vormittags 10 Uhr
in dem genannten Hause selbst öffentlich an
den Meistbietenden versteigert werden.

Die näheren Bedingungen sind sowohl
bei dem Besitzer des Hauses, Sattlermeister
Loshner in Mohorn, als auch im zuverstei-
gernden Hause selbst einzusehn.

Verkauf.

Eine Drehmangel in ganz gutem Zu-
stande ist zu verkaufen. Näheres ist belie-
bend zu erfahren in der Expedition dieses
Blattes in Wilsdruff.

Holz-Verkauf.

Mittwoch, den 6. April, Nachmittags 2
Uhr, sollen in meinem Holze eine Parthie

Schlagholzhäufen, gegen gleich baare Bezah-
lung an den Meistbietenden verkauft werden.

Wilsdruff, am 30. März 1842.

G. Faust.

Verkauf.

Ein Tischchen, worin ein Flötenwerk
sich befindet, ist billig wegen Mangel an Platz,
zu verkaufen. Wo? — erfährt man in der
Expedition des Wochenblatts hier selbst.

Verkauf.

Eine große Quantität Schocke an Wein-
pfählen und Stangen ist zu verkaufen, durch
den Holzhändler Gottlob Bormann in
Klein-Dorschhain.

Auctions-Anzeige.

Dienstags, als den 5. April, sollen von
früh 9 Uhr an in dem Auszugshause des
Gasthofs zum goldnen Löwen in Wilsdruff
nachstehende Gegenstände öffentlich an den
Meistbietenden gegen baare Bezahlung nach
Neugeld zur freiwilligen Versteigerung ge-
bracht werden.

Eine Wäschmangel. Ein doppelter Klei-
derschrank. Ein doppelter Brodschrank. Vier
Stück Stuhuhren. Eine englische Wand-
uhr, die acht Tage ohne aufgezogen zu wer-
den geht und das Datum zeigt. Eine kleine
Drehbank. Eine Kinderwiege so wie Tische,
Stühle und andere Geräthschaften mehr.

Bekanntmachung.

Unter bestehenden contractlichen Bestim-
mungen sind auf dem Rittergute Limbach
drei Drescher-Wohnungen zu vermieten und
das Nähere bei der Wirthschafts-Verwal-
tung zu erfahren.

Bekanntmachung.

Das zum Wilsdruffer Rektorate gehö-
rende Gemüse-Gärtchen soll auf einige Jahre
verpachtet werden. Nähere Auskunft ertheilt
E. Lichtenauer.

Auszu-leihen.

30,000 Thaler liegen im Ganzen wie
im Einzelnen, jedoch dann nicht unter 1000
Thlr. zum Ausleihen gegen hinlängliche hy-
potekarische Sicherheit bereit. Nähere Aus-
kunft ertheilt der Beauftragte, Herr Stadt-
richter D a m m e in Wilsdruff.

G e f u n d e n.

Am 24. März in den Abendstunden ist auf dem Wege zwischen der Grumbacher Ziegelscheune und dem Tharander Holze ein Sack mit Erbsenschrot gefunden worden. Der rechtmäßige Eigenthümer der sich gehörig zu legitimiren vermag, kann denselben bei der verwitweten Frau Herrnsdorf in Kaufbach gegen Erstattung der Insertionsgebühren und eine angemessene Belohnung in Empfang nehmen.

+++

Denjenigen, welcher mich für den Verfasser des Aufsazes in Nr. 11 d. B. mit erborgten Namen hält sehe ich für einen Dummkopf an, und denke:

Was von mir ein Esel denkt und spricht,
Das acht ich nicht.

Wilsdruf, den 27. März 1842.

— n.

B e m e r k u n g.

Zu bewundern ist die nothwendige Erklärung im Wochenblatte, die in der vorigen Nummer enthalten ist. Daß der Tischlergeselle Anton Zenker seine Erklärung wegen des berühmten Secretair zurückgenommen hat, das glauben wir sehr gern. Denn weil ihm der Meister einen geringen Waschtisch verworfen hat und sich des Ausdrucks bedient, daß das Ungeziefer, die Ratten, unten hinein und oben wieder heraus marschiren könnten, so fühlte sich der gemeinte Tischlergeselle gezwungen, die Vorstellungen des Meisters wieder anzunehmen und hofft vielleicht auf die zwei Duzend Waschtische, die er in Gedanken machen kann.j.r.

D a n k.

Der zahlreiche Besuch des am 29. März auf dem Rathhaussaale zu Wilsdruf gegebenen Vocal- und Instrumental-Concerts fordert mich dringend auf, allen meinen Sönnern und Freunden für ihre große Aufmerksamkeit und gütiges Wohlwollen meinen herzlichsten Dank abzustatten. Der Beifall, welcher uns dabei geschenkt wurde, war ein Beweis, daß die wohlgemeinte Absicht, dem geehrten Publico einen unterhaltenden Abend bereiten zu wollen, erreicht worden ist. Darum bringe ich auch allen denen, welche mein

Unternehmen eben so gefällig und uneigennützig wie auch mit allen Eifer unterstützten, meinen schuldigen und verbindlichen Dank.

Wilsdruf.

Cantor Kresschmar.

Familiennachricht.

Die am 1. Ostermorgen erfolgte glückliche Entbindung seiner lieben Frau von einem gesunden Knaben zeigt Freunden und Bekannten hierdurch an.

Wilsdruf, den 27. März 1842.

E. Lichtenauer.

An den deutschen Dintenschützen.

„Von jeher schwazte Allerhand
„Und dies und das und dies
„Gar mancher deutsche Unverstand
„Vom Wolke in Paris.

„Die Narrheit witzelt ohne Hehl
„Hinüber übern Rhein
„Und faßt sich selbst mit Michael
„Den deutschen Namen ein.

„Ich zahle deinen schnöden Hohn
„Durch folgende Replique
„Im Namen deutscher Nation
„Dir sans-raison zurück.

„Stolz kannst du Frankenfresser sein,
„Wosfern es dir beliebt,
„Daß Dir auf deine Wizelein
„Ein Deutscher Antwort gibt:

„Wohl bin auch ich, so gut wie Du,
„Ein echter Deutscher Sohn,
„Doch läßt's mein deutsches Blut in Ruh',
„Spricht uns ein Franzmann Hohn.

„Denn was ein Franzmann faselnd spricht,
„Das spricht nur eben er,
„Und zieht ein Deutscher ihm's Gesicht,
„Das zieht ihm auch nur er.

„Die Mütter dies- und jenseits Rhein
„Die hadern längst nicht mehr,
„Nur ihre zänk'schen Kinder schrein
„Und schimpfen hin und her.

„Darin lieg' unser Deutschthum nicht,
„Daß nach Ost, Nord und West
„Jedweder im Erstlingsgedicht
„Sein Deutschthum sprudeln läßt.

„Wenn Völker sprechen, brauchts kein Wort,
„Ein Volk spricht durch die That!
„Im deutschen Boden drum verdorr't
„Des Wortes böse Saat'.

An den Dintenschützen.

Nicht im Sinne des Volks, des Deutschen, hast
 Du gesprochen,
 Als mit schmähdem Wort, schmähdlichem Haß
 Du gefolgt.
 Würdelos hast fürwahr des Nachbars Ruhm
 Du begeifert,
 Den nach Jahrhunderten noch ehrend die Nach-
 welt erkennt. —
 Was bei Rosbach der Fritz, das that bei Jena
 der Corse,
 Schweig' von Rosbach deshalb, daß man von
 Jena nicht spricht. —
 Denk' wie im nordischen Eis viel deutsche
 Brüder geblutet,
 Kämpfend für jenen Corp'ral, dem sie als Sold-
 ner gefolgt.
 Denk' wie lange der Druck, der Freunde, von
 uns ward geduldet,
 Frische den Flecken nicht auf in der Geschichte
 des Volks.
 Und als endlich erwacht die Kraft, und in Ein-
 heit der Deutsche
 Muthvoll das fränkische Joch, muthvoll die
 Fesseln zersprengt,
 Sicher Du warst nicht dabei, beim blut'gen
 Frankengerichte,
 Hockt'st hinter'm Ofen und schreibst sans façon
 Deine Replik. —
 Und so schreibst Du und schreibst, bis der Corse
 zu Asche geworden,
 Und daß er wirklich es sei, Dir jene Urne be-
 wies.
 Schriebst bis gelegt sich der Sturm und des
 Krieges drohende Wellen,
 Trittst als Kämpfer nun auf, da jetzt der Kampf-
 platz geräumt. —
 Freundchen hier kamst Du zu spät, doch wollt'st Du
 wohl früher nicht kommen,
 Dacht'st an das herbe Geschick jenes großher-
 zigen Palm.
 Doch Du hast Dich verwahrt, am Ende des
 schmähdenden Sanges,
 Wendest den Wagen Du um, schenkst dem
 Franzmann den Schund.
 E. B. M.

D i n t e n s c h ü z e .

Ein wahrhaft deutsches Liedchen scholl
 Jüngst zu der Seine hin,
 Wohl manchem Brausekopfe quoll
 Darob die Galle grün!

Doch jüngst beschloß daß's Gott erbarm!
 Mit einem Dintenschuß
 Paris, ein Mann an Geist so arm
 Sich nennend Practicus.

Mit welchem Recht er so sich nennt
 Wird gleich entschieden sein:
 Da er im letzten Vers bekennt
 Zur Grenz' den Vater Rhein!

Mehr Antwort ist sein Lied nicht werth,
 Voll Lug und Eitelkeit;
 Wer Deutschland und sein Volk verehrt,
 Macht sich mit beß'rem breit.

Gl.

Literatur.

In der Buchhandlung von C. E. Klinkicht und Sohn in Meissen ist erschienen und durch die Expedition und Agentur dieses Blattes in Wilsdruf und Tharand zu beziehen:

Der neue sächsische Rechenknecht, oder Anleitung zum schnellen und sichern Ausrechnen beim Ein- und Verkauf von 1 bis 1000 Stück für den Preis von 1 Pfennig bis 1000 Thaler des neuen sächsischen Münzfußes. Nebst einer Reductionstabelle und Zinsberechnung, sowie der Angabe der neuen Maße, Gewichte und der im Königreiche Sachsen als verboten und erlaubt anzusehenden ausländischen Münzen. Ein nothwendiges Hülfsbuch für Jedermann. (10 1/2 Bogen oder 168 Seiten.) Preis geheftet 9. Ngr.

Dieses, für das bürgerliche wie Geschäftsleben so practische Hülfsbuch, empfiehlt sich seiner Vollständigkeit und übersichtlichen Einrichtung wegen, vor allen andern dergleichen Erscheinungen und fand auch aus diesen Gründen, zumal da es alles enthält, was in Bezug auf das Decimalrechnen zu wissen nöthig ist, schon vielen Beifall. Das Königl. Hohe Ministerium des Innern, bringt in einer Verordnung vom 14. September (vergleiche Leipziger Zeitung vom 20. und 22. Sept.) das allgemeine Rechnen nach Neugeld, unter Androhung einer gesetzlichen Deductionsstrafe in Erinnerung, es dürste daher obiger Ausrechner Vielen, welche Unannehmlichkeiten vermeiden wollen, ein erwünschtes Hülfsbuch sein! —

B r i e f f a s t e n .

Das uns durch die Agentur d. Bl. in Tharand zugekommene und mit „..... d. 24. März 1842“ und einer pseudonymen Unterschrift unterzeichnete Schreiben kann nicht eher eine Ausnahme in diesem Blatte finden, bis der Einsender seinen wahren Namen und Wohnort uns angegeben. Die Redaction.

Druck von Moritz Christian Klinkicht jun. in Meissen.